



Mit Kindern neu anfangen

Pfarrkonvent Lübbecke 6.12.2006

I) Erste Einführung in das Projekt

Am 20.9.2006 hat Präses Alfred Buß zusammen mit etwa 350 Kindern in Rahden (Krs. Lübbecke) das Projekt „Mit Kindern neu anfangen“ eröffnet. Die Resonanz auf diese Eröffnung war groß: Fernsehen, Zeitungen, Nachrichtenagenturen berichteten, andere Landeskirchen forderten die Materialien an und es gab zahlreiche E-Mails in den Tagen danach. Auf den landeskirchlichen Ebenen, auch im Präsesbüro, wurde immer wieder betont, wie richtig die Entscheidung gewesen war, mit der Eröffnung in den Kirchenkreis Lübbecke und nach Rahden zu gehen. Dass bei der Eröffnung die Kirche voll war, alle Kindergartenkinder die Lieder singen konnten, viele Pastor(inn)en, der Bürgermeister und andere VIPs anwesend waren, ist heute auch in Westfalen nicht mehr selbstverständlich.

Worum geht es bei dem Projekt?

- a) Das Projekt hat das Ziel, die religiöse Sozialisation von Kindern durch eine kirchliche Initiative zu unterstützen.
- b) Zugleich soll es den Gemeinden helfen, ihre Taufverantwortung für die getauften Kinder in der Gemeinde wahrzunehmen.
- c) Das Projekt konzentriert sich auf die Zeit von der Geburt eines Kindes bis zur Einschulung - ohne aus dem Blick zu verlieren, dass die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in den Gemeinden aber auch in der Landeskirche möglichst in einem Zusammenhang gesehen und geplant werden sollte. Das Projekt leitet über zu den wichtigen Angeboten für Kindergruppen, zur Konfirmanden- und Jugendarbeit, aber auch zur Unterstützung des Religionsunterrichts und der Zusammenarbeit von Kirchengemeinde und Schule (Evang. Kontaktstunde, Schulgottesdienste usw.); es bildet in gewisser Weise auch eine Basis für diese weiterführenden Angebote.
- d) Im Impulspapier des Rates der EKD („Kirche der Freiheit“) heißt es: „90 Prozent der Kinder eines Jahrgangs sollten im Laufe ihrer ersten sechs Lebensjahre mit biblischen Geschichten und christlichen Symbolen, mit christlichen Festen und kirchlichen Traditionen sowie ihren modernen Vermittlungsformen in Berührung kommen.“ Das ist ein ehrgeiziges Ziel. Es kann nur erreicht werden, wenn möglichst viele Gemeinden mitwirken. Wir wollen mit dem Projekt dazu beitragen, hierfür Voraussetzungen zu schaffen.



Das Projekt beginnt mit der Geburt eines Kindes. Die Eltern erhalten ein Glückwunschsreiben und eine Taufbroschüre, die wir auch über Hebammen, Kinderarztpraxen und andere Einrichtungen verteilen wollen. Zum Projekt gehören Modelle von Infoabenden vor der Taufe, Taufgottesdiensten und Taufansprachen. Als Taufgeschenk bekommt jedes Kind eine Fingerpuppe, die Eltern erhalten eine wertvolle Taufkerze und eine Kindermessleiste. Bis zum 5. Geburtstag bekommt das Kind zum Tauftag einen Brief der Kirchengemeinde, zum 5. Geburtstag wird das Kind besucht und erhält eine Kinderbibel. Beispiele von Tauferinnerungs- und Kindergartengottesdiensten, Modelle von Elternabenden zu religiöser Erziehung, Beratungsangebote zum Kindergottesdienst und zu Kinderbibelwochen gehören neben weiteren Materialien auch zum Projekt.

Warum halten wir dieses Projekt für wichtig - genauer: für wichtiger als vieles andere, was wir zurzeit in der Kirche tun?

Das Projekt steht für einen dringend nötigen Mentalitätswandel. Dieser Mentalitätswandel liegt darin, dass wir Abbrüche und Rückgänge nicht einfach hinnehmen, sondern ihnen entgegenwirken wollen. Und dieses Projekt steht für einen dringend nötigen Perspektivenwechsel in der Gemeindegarbeit. Dieser Perspektivenwechsel liegt darin, dass wir die Gemeindegarbeit von den Kindern her denken, von den Kindern her organisieren sollten. Warum das so wichtig ist, möchte ich in vier Schritten begründen: Es geht um die Kinder, es geht um die jungen Familien, es geht um die Gemeinden, es geht um die Kirche. Da ich es hier mit Kolleginnen und Kollegen, mit Pfarrern zu tun habe, drehe ich heute die Reihenfolge einmal um und beginne mit der Kirche.

II) Es geht um die Kirche

Die demographische Prognose für die Evangelische Kirche in Deutschland sieht so aus, dass die Zahl der Mitglieder der evangelischen Kirche von jetzt 26 Millionen auf etwa 17 Millionen im Jahr 2030 zurückgehen wird. Und dies bei gleichzeitig ungünstiger Entwicklung der Altersstruktur. Die Zahl der Mitglieder im erwerbsfähigen Alter wird auf etwa 58 % des heutigen Standes sinken. Wenn die heute erkennbaren Trends einfach fortgeschrieben werden müssten, so würde die evangelische Kirche im Jahre 2030 ein Drittel weniger Kirchenmitglieder und nur noch die Hälfte der heutigen Finanzkraft haben.

Ich kann daraus eine erste ganz simple, wenn Sie so wollen, schnöde Folgerung ziehen: Um die Kirche auch morgen noch bezahlbar zu machen, müssen wir uns heute um die Kirchensteuerzahler von morgen kümmern. Anders, theologischer und eleganter gesagt: „Entscheidend für die zukünftige Entwicklung der Kirche ist die Frage, inwieweit es ihr gelingt, den Glauben an die nächste Generation zu vermitteln“ (EKD). Auf einen solchen Generationenvertrag konnten wir uns in der Kirche in früheren Zeiten so gut wie immer verlassen. Die Kinder wuchsen in der Familie in die Bräuche und Traditionen des Christentums hinein. Häufig waren es die Großeltern, die für die Weitergabe des christlichen Glaubens sorgten. Der Besuch des Kindergottesdienstes, das Erleben und Mitfeiern des Kirchenjahres und die Verwurzelung in einem protestantischen Milieu kamen verstärkend hinzu. So ist das Christentum über Generationen hinweg tradiert worden. Dieser kirchliche Generationen-



vertrag funktioniert nicht mehr. Die Stichworte sind bekannt: Traditionsabbruch, Ausfall religiöser Sozialisation in der Familie, Ausdünnung biblischen und christlichen Grundwissens. Was aber tritt an die Stelle? Wir müssen davon ausgehen, dass der frühe Ausfall religiöser Sozialisation auch durch den späteren Religionsunterricht oder durch eine intensive Konfirmandenarbeit nicht wirklich ausgeglichen, sondern allenfalls teilweise kompensiert werden kann. Das legen empirische Studien zum Religionsunterricht nahe. Theologisch halten wir daran fest, dass der Weg zu Gott in jedem Lebensalter offen steht. Empirisch wissen wir, dass eine spätere Verbundenheit mit der Kirche in der Regel eine eigene religiöse Erziehung in der Kindheit zur Voraussetzung hat. Alfred Buß hat darum recht: „Wenn die Glaubensweitergabe in den Familien nicht mehr gelingt, müssen Kinder und Jugendliche durch ihre Kirche erfahren und erleben, dass sie getauft sind und zur Kirche gehören“. Wenn der christliche Generationenvertrag mit den Familien nicht mehr funktioniert, dann muss die Kirche die Initiative ergreifen. Die Entwicklung sich selbst überlassen - das wäre für die Kirche tödlich! Das EKD-Papier „Kirche der Freiheit“ hat darum unbescheiden formuliert: „90 % aller Kinder eines Jahrgangs sollten im Laufe ihrer ersten sechs Lebensjahre mit biblischen Geschichten und christlichen Symbolen, mit christlichen Festen und kirchlichen Traditionen sowie ihren modernen Vermittlungsformen in Berührung kommen.“ Das klingt sehr anspruchsvoll. Aber auch in der Kirche kann man nur ernten, wo man zuvor gesät hat.

III) Es geht um die Gemeinden

In fast allen Kirchengemeinden steht zurzeit ein Thema im Vordergrund: Wie können wir aufgrund der zurückgehenden Finanzen unsere Arbeit neu strukturieren, die Kindergärten retten, die Jugendarbeit und die Kirchenmusik neu organisieren und dabei möglichst Entlassungen vermeiden. Finanz-, Struktur- und Personalfragen bestimmen zurzeit die Debatten. Und dennoch müssen wir jetzt in die Zukunft investieren - auch in den Gemeinden. Theoretisch ist das, denke ich, nicht umstritten. Doch, warum gerade jetzt und wie sollen wir das denn noch zusätzlich bewerkstelligen, fragen viele. Ich weiß', die Arbeitsverdichtung hat weiter zugenommen - auch in den Gemeinden. Viele sagen: Wir haben einen Kindergarten, bei uns gibt es noch den Kindergottesdienst, wir veranstalten eine Kinderbibelwoche, wir halten Kontakt zur Schule, wir machen schon viel mit den Kindern, was sollen wir noch machen?

In der Tat ist es Zeit, anzuerkennen und auch einmal öffentlich darzustellen, in welcher Weise die Evangelische Kirche in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen präsent ist und damit nicht nur kirchliche Interessen verfolgt, sondern auch wichtige gesellschaftliche Aufgaben wahrnimmt. Dies wird in der Öffentlichkeit nicht immer wahrgenommen.

Nach innen hin möchte ich andererseits aber auch sagen: Wir müssen unsere Aktivitäten und Strategien überdenken. Wenn im Durchschnitt 80 Prozent der kirchlichen Aktivitäten in den Ortsgemeinden vielleicht 20 Prozent der Mitglieder erreichen, ist das ein Missverhältnis, das so nicht bleiben darf. Wir arbeiten insgesamt noch zu binnenkirchlich. Das EKD-Papier „Kirche der Freiheit“ hat vier Grundprinzipien für die künftige kirchliche Arbeit vorgeschlagen: 1) Geistliche Profilierung



statt undeutlicher Aktivität. Wo evangelisch draufsteht, muss Evangelium erfahrbar sein. 2) Schwerpunktsetzung statt Vollständigkeit. 3) Beweglichkeit in den Formen statt Klammern an Strukturen. 4) Außenorientierung statt Selbstgenügsamkeit.

Wir verstehen das Projekt „Mit Kindern neu anfangen“ in allen Teilen als Umsetzung dieser vier Grundprinzipien. Wir setzen bei der Taufe an. Sie ist ein christliches Grundthema und ein kirchliches Kernangebot. Mit der Taufe sind wir ganz nahe bei den Menschen. Denn die Taufe ist ein familiär-biographischer Knotenpunkt ersten Ranges. Auch bei bisher distanzierten Kirchenmitgliedern stellt sich bei der Geburt des eigenen Kindes die Frage nach Gott, Glauben und Religion in einer ganz neuen Weise. Die Taufbereitschaft ist nach der letzten repräsentativen Kirchenmitgliedschaftsbefragung so hoch wie noch nie: sie liegt jetzt bei 95 Prozent.

Mit der Taufe kleiner Kinder übernimmt die Kirche, übernimmt die Gemeinde auch eine Verantwortung für diese Kinder und für ihren möglichen oder erwünschten Weg im Glauben. Wir nehmen Gemeinden diese Verantwortung wahr? Mit der einmaligen Taufe kann es ja nicht getan sein. Was kommt danach?

Wir erreichen mit dem Kindergottesdienst im Durchschnitt nur noch 5-10 Prozent der evangelischen Kinder - bei punktuellen Kinderbibelwochen können es dagegen deutlich mehr sein. An Kindergruppen nehmen insgesamt in Westfalen eher noch weniger Kinder teil. Zum Konfirmandenunterricht gehen im EKvW-Durchschnitt immer noch mehr als 90 Prozent der evangelischen Jugendlichen. Er kommt aber zu spät, um eine zuvor ausgefallene religiöse Sozialisation komplett ausgleichen zu können. Die Weichenstellungen für ein späteres Interesse an Religion und Glauben werden in den ersten fünf, sechs Jahren gelegt. Hier muss die Kirche präsent sein, in diesen Jahren muss sie die Eltern in einer christlichen Erziehung unterstützen.

Wenn Presbyterinnen und Presbyter mich darum fragen: „Was haben wir in der Gemeinde davon, dass wir uns an diesem Projekt „Mit Kindern neu anfangen“ beteiligen?“ - dann würde ich antworten:

- a) Wir helfen Ihnen mit diesem Projekt, die Taufverantwortung wahrzunehmen, die eine Gemeinde mit der Taufe eines jeden kleinen Kindes übernimmt.
- b) Kinder, die früh mit christlicher Erziehung in Berührung gekommen sind, sind ein Segen für jeden Kindergottesdienst, für jeden Konfirmandenunterricht. Sie tragen ihn mit, sie stützen ihn, sie sind die Säulen.
- c) Wenn wir bei den ehrenamtlich Mitarbeitenden in der Gemeinde, bei den Stützen der Gemeindegemeinschaft nachfragen würden, würden wir sehr wahrscheinlich hören, dass die Wurzeln ihres Glaubens, ihrer Kirchenbindung ganz weit in die frühe Kindheit zurückreichen. Wer will, dass wir in der Evangelischen Kirche auch noch in 30 Jahren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben, muss jetzt in die religiöse Erziehung der getauften Kinder investieren.
- d) Ich bin aber zugleich überzeugt, dass wir gerade über die Arbeit mit den kleinen Kindern junge Eltern erreichen, von denen einige auch anfangen werden, in der Gemeinde mitzuwirken. Es sind häufig Personen, die sich das vor 10 Jahren noch nicht hätten vorstellen können. Sie tun es wegen ihrer Kinder. Denn Kinder, nicht Oberkirchenräte, nicht christliche Popstars und auch nicht Billy Graham, Kinder sind heute die wirklichen Missionare! Kinder haben Kraft, Kinder können



vielleicht noch am ehesten Menschen verändern, es sind häufig die Kinder, die ihre Eltern heute dem Glauben näher bringen.

- e) Darum, so würde ich Presbyterinnen und Presbytern auch sagen, ist eine kinderfreundliche Gemeinde im Wettbewerb um öffentliche Aufmerksamkeit, personelle Mitarbeit und auch um Spendenmittel ein entscheidender Standortfaktor.

IV) Es geht um die jungen Familien

Bei einer repräsentativen Umfrage antworteten 57 Prozent der Bevölkerung, dass „eine religiöse Erziehung inklusive Gute-Nacht-Gebet“ für Kinder förderlich sei. Nach anderen Befragungen liegt diese Zahl sogar noch höher. Interessant ist nun, wie diese Zahl in den letzten 20 Jahren deutlich angestiegen ist. Viele Eltern spüren offenbar inzwischen, dass den Kindern Wesentliches für ihre Entwicklung verloren geht, wenn religiöse Rituale und christliche Werte am Beginn der Lebensreise ausgeklammert sein sollen. „Ich kann meinen Kindern doch nicht nur Brot und Käse geben“, sagte eine junge Mutter anlässlich ihres Wiedereintritts.

Das ist wohl auch der Hintergrund für die mit 95 Prozent gegenwärtig sehr hohe Taufbereitschaft in der Bevölkerung. Ein genauer Blick auf die Zahlen zeigt, dass vor allem auch ausgetretene ehemalige Kirchenmitglieder in den alten Bundesländern mehrheitlich Taufbereitschaft signalisieren. Zugleich fällt aber auf, dass die realen Taufzahlen deutlich darunter liegen. Die aktuelle Taufquote liegt bei Kindern mit mindestens einem evangelischen Elternteil zurzeit bei etwa 80 Prozent - trotz gestiegener Taufbereitschaft. Eine wahrscheinliche Erklärung für diese Differenz liegt wohl darin, dass viele junge Eltern heute gar nicht mehr wissen, wie sie den Kontakt zu der für sie zuständigen Gemeinde herstellen können, wie das mit der Taufe geht und was dabei auf sie zukommt. Familiäre Konfliktslagen können sich erfahrungsgemäß ebenfalls als hinderlich erweisen. Es bedarf eines Anstoßes von außen, auch eines erkennbaren Interesses der Gemeinde, damit aus der inneren Taufbereitschaft auch eine reale Taufe wird.

Dann wird das Kind getauft - und oft muss man sagen: Das war's dann! Denn die familiär tradierte Religion ist heute stark individualisiert und privatisiert. Es bleibt jedem Einzelnen und nur zu oft auch den Kindern selbst überlassen, was sie in religiöser Hinsicht tun, lassen oder glauben wollen. So haben Eltern i.d.R. nichts gegen die Teilnahme ihrer Kinder am Kindergottesdienst, sie schicken sie aber auch nicht hin, solange Kinder dies nicht hartnäckig selbst wünschen - wozu sie aber ohne Vertrautheit mit solchen Angeboten keinen Anlass haben. Und so ist Religion auch kaum einmal Thema des Gesprächs und der Kommunikation in der Familie. Religion in der Familie ist häufig zu einer Form der „unsichtbaren Religion“ (Th. Luckmann) geworden, obwohl sich doch inzwischen eine Mehrheit für eine religiöse Erziehung von Kindern ausspricht.

Wie geht das zusammen? Viele Eltern sind in religiösen Fragen völlig unsicher. Dafür gibt es wohl verschiedene Gründe. Zum einen sind es die eigenen unbearbeiteten Fragen, Zweifel, Erfahrungen und Verlegenheiten in Glaubenssachen - nach dem Motto: „Ich weiß selbst nicht so genau, was ich glaube.“ Hier wirkt erschwerend, dass der eigene Glaube vermutlich das letzte Tabuthema in unserer Gesell-



schaft ist - über das man nicht spricht, oft nicht einmal mit dem eigenen Ehepartner. Und schließlich sind da die divergierenden Auskünfte und Ratschläge unterschiedlicher Experten, die bei vielen jungen Eltern das Gefühl verstärken, besser gar nichts zu machen als etwas Falsches.

Es bedarf eines Anstoßes von außen, um diese Unsicherheiten zu thematisieren und zu bearbeiten. Viele junge Eltern empfinden es daher als wohltuend, wenn sie darüber mit anderen Betroffenen, aber auch mit glaubwürdigen Menschen aus der Kirche ins Gespräch kommen. Die Kirchengemeinde kann für sie zu einem Ort werden, an dem sie Austausch und persönliche Entlastung erfahren und an dem freundschaftliche Beziehungen zwischen bis dahin unbekannt Betroffenen entstehen können. Solche Netzwerke tragen erheblich zur Stabilisierung von Familien bei. Und für die Gemeinden bedeutet es, dass man mit Personen in Kontakt kommt, die sonst kaum den Weg zur Kirchengemeinde gefunden hätten.

V) **Schließlich und vor allem: Es geht um die Kinder**

Wir haben Säuglinge und Kleinkinder lange unterschätzt - in dem, was sie können, was sie schon wissen, vor allem aber in dem, was sie lernen können und wollen. Sie entwickeln Lernstrategien und vollbringen kognitive Leistungen in einem atemberaubenden Tempo. Sie sind Entdecker, Forscher, Erfinder und Dichter in einer Person. Sie sind hungrig nach Bildung. Sie wollen die Welt entdecken und Probleme knacken. Sie stellen geradezu philosophische Grundfragen: „Wo war ich eigentlich, als ich noch nicht da war?“, „Wer macht die Tage und wann sind sie alle?“, „Können Hunde auch denken?“. Kleine Kinder sind die wahren Bildungsbürger. Sie verkörpern eine Haltung, ein Interesse, eine Wissbegierde, die wir ansonsten mit einem gebildeten Menschen in Verbindung bringen.

Niemals lernen Menschen müheloser und schneller als in ihren ganz frühen Jahren. „Wüchsen die Kinder fort, wie sie sich andeuten, wir hätten lauter Genies“, wusste schon Goethe. Man kann darum ganz traurig werden, wenn man sieht, wie dieser Forscherdrang der Kinder, ihre Neugier und ihr Wissen-Wollen, ihr Bildungshunger und ihr Interesse am Lernen, in unseren Schulen, besonders in den weiterführenden Schulen, den Kindern wieder abhanden gekommen ist (oder sollte ich besser sagen: ausgetrieben worden ist).

Auch Kinder, die nicht religiös erzogen werden, machen aber doch frühkindliche religiöse Erfahrungen und stellen Fragen, die berühmten Kinderfragen: „Ist Gott ein Mensch oder eine Frau oder beides?“, „Gibt es noch eine Welt?“, „Wenn Gott stärker ist als der Tod, warum schafft er dann den Tod nicht ab?“ Solche Fragen sind nicht angelernt oder eingeflüstert. Es sind vielmehr ursprüngliche Themen, die Kinder beschäftigen. Kinder fragen nach sich und ihrer Identität, sie fragen nach Leben und Tod, nach dem Sinn des Ganzen und nach Schutz und Geborgenheit für sich selbst. Sie möchten etwas wissen über die kulturellen und religiösen Unterschiede, die sie erleben, über Kirchen und Moscheen, über verschiedene Feste und religiöse Symbole. Sie haben ein Recht darauf, sich mit solchen Fragen auseinander setzen zu können, denn Religion ist, gerade für Kinder, alles andere als ein Randthema des Lebens.



Kinder haben Rechte, auch ein Recht auf Religion, denn die religiöse Dimension ist aus der Persönlichkeitsentwicklung gar nicht auszuklammern. Doch viele Eltern sind unsicher oder halten sich heraus, wenn es um die religiöse Erziehung ihrer Kinder geht. Eltern bieten Kindern alles Mögliche an: musikalische Früherziehung, verschiedene Sportarten, Ballett, Reiten, Computerkurse - Religion ist meistens nicht darunter. Doch religiöse Erziehung ist nicht eine Frage von „modern“ oder „unmodern“, von „konservativ“ oder „progressiv“, sondern ob Kinder für ihr weiteres Leben Wurzeln bilden und Orientierung finden können.

Kinder brauchen Wurzeln und Bindungen. Bei keiner anderen Art ist die Hirnentwicklung in einem solchen Ausmaß von der emotionalen und sozialen Kompetenz dieser erwachsenen Bezugsperson abhängig wie bei Menschenkindern. Die wichtigsten Erfahrungen, die Menschen am Beginn und im Laufe ihres Lebens prägen, sind psychosozialer Natur, sind Erfahrungen, die sich aus dem Zusammenleben mit anderen ergeben. In viel stärkerem Maße als bisher angenommen wird auch die Entwicklung des menschlichen Gehirns durch soziale Erfahrungen und die damit verbundenen Gefühle gesteuert. Sicherheit bietende emotionale Bindungen sind die wohl wichtigste Voraussetzung für eine optimale Entwicklung. Jedes Kind braucht ein breites Spektrum unterschiedlicher Anregungen und Herausforderungen, um die eigenen Anlagen zu entwickeln - und jedes Kind braucht das Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit, um neue Situationen und Herausforderungen bestehen zu können. Nur wenn Kinder diese beiden Grunderfahrungen machen können, sind sie später auch in der Lage, ihre eigenen Möglichkeiten zur Gestaltung dieser Welt zu entdecken und einzusetzen. Kinder brauchen verlässliche Bindungen, sie brauchen aber auch Orientierung, und dazu gehört nicht zuletzt auch eine religiöse Orientierung. Wer ihnen aber die christlichen Symbole und religiösen Rituale, vor allem aber die biblischen Geschichten vorenthält, betrügt sie auch um wichtige innere Bilder, die jeder Mensch in seinem Leben braucht, wenn er nach Halt und Trost sucht.

Kinder brauchen Orientierung. Wer soll ihnen die vermitteln, wenn nicht wir, die wir als Pfarrerinnen und Pfarrer (als Lehrerinnen und Lehrer, Erzieherinnen und Erzieher), aber auch als Eltern, Großeltern oder Verwandte mit ihnen zu tun haben. Wir leben zwar nicht mehr in den Zeiten unbezweifelter Wahrheiten. Unser Glaube hat vielleicht selbst Risse bekommen. Aber das gibt uns noch kein Recht zu schweigen. Es gibt dazu eine kleine rabbinische Geschichte: „Ein Rabbiner durchquerte ein Dorf, ging in den Wald, und dort, am Fuß eines Baumes, immer desselben, betete er. Und Gott hörte ihn. Auch sein Sohn durchquerte immer dasselbe Dorf. Er wusste nicht mehr, wo der Baum war, so betete er am Fuß irgendeines Baumes, und Gott hörte ihn. Sein Enkel wusste weder, wo der Baum, noch wo der Wald war. Er ging zum Beten ins Dorf und Gott hörte ihn. Sein Urenkel wusste weder, wo der Baum war noch der Wald noch selbst das Dorf. Aber er kannte noch das Gebet. So betete er in seinem Haus. Und Gott hörte ihn. Sein Ur-Urenkel kannte weder den Baum noch den Wald noch das Dorf noch die Worte des Gebets. Er kannte aber noch die Geschichte, er erzählte sie seinen Kindern. Und Gott hörte ihn.“

Es genügt nicht, unsere Kinder nur PISA-tauglich zu machen. Es genügt nicht, sie für den globalen Wettbewerb des 21. Jahrhunderts fit zu machen. Sie brauchen auch Menschen, die ihnen vom Grund ihrer Hoffnung erzählen. Sie brauchen uns als



Menschen, die etwas vertreten und an etwas glauben. „Der Mensch entdeckt sich, wenn er sich an Widerständen misst“, sagt Antoine de Saint Exupery. Man lernt das Meiste an der Andersheit der Anderen. Es hilft den Kindern nicht weiter, wenn sie in ihren Müttern und Vätern, in den Erwachsenen, mit denen sie zu tun haben, nur sich selbst und die eigene Hilflosigkeit wieder finden. Überzeugungen bilden sich nicht im Niemandsland der Gleichgültigkeit, sondern in der Begegnung und Auseinandersetzung mit gelebten Überzeugungen.

VI) Ein Perspektivenwechsel: Qualitätsmerkmale der Arbeit mit Kindern in der Gemeinde

Die EKD-Synode hat 1994 in Halle mit dem Thema „Aufwachsen in schwieriger Zeit“ zu einem Perspektivenwechsel für die Arbeit mit Kindern in der Kirche aufgerufen. Wir haben das mit dem Blick auf Jugendliche 1997 in Westfalen mit dem Landessynodenthema „Ohne uns sieht eure Kirche alt aus“ aufgenommen. Solche Aufrufe, Appelle und Entschließungen haben solange etwas Unverbindliches, solange sie nicht in konkrete, überprüfbare und regelmäßig überprüfte Einzelschritte umgesetzt werden. Ich möchte darum jetzt zehn konkrete, überprüfbare Schritte vorschlagen: Qualitätsmerkmale für die Arbeit mit Kindern in der Gemeinde - die zugleich zeigen können, dass die Arbeit mit Kindern eine Priorität hat. Von einigen dieser Punkte werden Sie sagen, das machen wir längst - umso besser, andere sind vielleicht noch eine Herausforderung.

- 1) Wir wollen möglichst kein Kind in der Gemeinde aus den Augen verlieren. Darum fangen wir mit der Geburt an. Zur Geburt eines Kindes erhalten die Eltern ein Glückwunschschreiben der Gemeinde sowie eine Broschüre und eine Einladung zur Taufe. Für viele Eltern stellen Geburt und Taufe des Kindes eine bedeutsame Wiederbegegnung mit dem christlichen Glauben dar. Vieles hängt darum an der Qualität dieser neuen Begegnung mit der Kirche. Taufanmeldung, Taufgespräch, Taufgottesdienst, Tauferinnerung, Briefe an die Kinder zu den Tauf Tagen - alles, was eine Gemeinde den Kindern und ihren Eltern im Blick auf die Taufe anbietet, muss den Stempel tragen: Start in eine kinderfreundliche Gemeinde.
- 2) Zum fünften Geburtstag bekommt jedes getaufte (bzw. evangelische) Kind von der Gemeinde eine Kinderbibel (Die Kinderbibel „Komm, freu dich mit mir“ [Dt. Bibelgesellschaft] steht dafür im Rahmen des Projektes „Mit Kindern neu anfangen“ zur Verfügung).
- 3) Krabbel-, Mini-, Mutter-Kind- und/oder Eltern-Kind-Gruppen in der Gemeinde werden von der Gemeinde unterstützt.
- 4) Der Kindergarten der Gemeinde ist auch ein Ort religiöser Bildung: Die Erzieherinnen und Erzieher haben eine religionspädagogische Grundbildung, sie bilden sich auch religionspädagogisch fort. Die Kinder erfahren und erleben im Kindergarten Formen gelebter Religion - durch Kindergarten- und Familiengottesdienste, Feste und Feiern, Rituale und Symbole, Geschichten und Lieder im Kirchenjahr. Den Eltern bietet die Gemeinde mit Elternabenden und Beratungsan-



geboten während der Kindergartenzeit Kontakte, die ihnen in einer biographisch sensiblen Lebensphase Begleitung und Vergewisserung signalisieren.

- 5) Es findet ein Kindergottesdienst in der Gemeinde statt.
- 6) Die Gemeinde lädt die Kinder einmal oder öfter im Jahr zu Kinderbibelwochen ein.
- 7) In einer Datei sind alle getauften Kinder erfasst: Namen, Tauf- und Geburtstage, Eltern, Kindergarten und Schule.
- 8) In der Gemeinde gibt es wie in unserer amerikanischen Partnerkirche, der UCC, einen Kinder- und Jugendbeirat - bestehend aus Eltern, Jugendlichen, Jugendmitarbeitern, Erzieherinnen und Vertretern des Presbyteriums. Diese Runde berät über die konkrete Situation der Kinder im Ort oder Stadtteil, überlegt welche Akzente die Gemeinde setzen könnte, plant auch schon einmal eine Aktion und bereitet die jährliche Sitzung des Presbyteriums zum Thema „Die Kinder in unserer Gemeinde“ vor.
- 9) Die Gemeinde unterhält und pflegt rege Kontakte zu der Schule oder den Schulen vor Ort. Die Religionslehrerinnen und -lehrer werden ins Presbyterium eingeladen, die Fachkonferenz Religion ins Gemeindehaus. Schulgottesdienste zur Einschulung, zur Schulentlassung, zu Advent und zum Reformationstag finden in der Kirche statt. Sollte es eine offene Ganztagschule vor Ort geben, beteiligt sich die Gemeinde als Kooperationspartner. Bei Gemeindefesten oder Jubiläen werden die Schulen eingeladen, bei Schulfesten ist die Gemeinde präsent.
- 10) Die Konfirmandenarbeit ist, wie es die neue Ordnung vorsieht, mindestens einmal im Jahr Thema im Presbyterium. Dabei werden Organisation und Inhalte der Konfirmandenarbeit besprochen und geklärt. Der konkrete Jahrgangsplan wird vorgestellt und das Presbyterium berät gemeinsam, wie die Konfirmandenarbeit unterstützt und gefördert werden kann.

Das sind zehn mögliche Qualitätsmerkmale für die Arbeit mit Kindern in der Gemeinde. Wir sollten uns auch nicht überfordern, nichts Utopisches vorschlagen. Was ich genannt habe, ist z. T. schon Praxis, z. T. noch Herausforderung - insgesamt aber nicht unrealistisch. Entscheidend ist: die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen muss eine Priorität bekommen. So wie in Finnland. Finnland ist das Land in Nord- und Westeuropa, in dem die Evangelische Kirche wächst. Als der Bischof von Helsinki gefragt wurde, wie er sich das Wachstum der lutherischen Kirche erklärt, antwortete er: „Wir legen starkes Gewicht auf die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen.“

Hans-Martin Lübking